

den Spielen mit den Kindern seines Dorfes fern und Heinrich fühlte sich hier glücklicher, als in der Stadt, wo ihm seine vornehmeren und reicheren Gespielen den Beinamen „Heiri Wunderli von Thorlifen“ beigelegt hatten. Gewiß ist, daß der Knabe hier das Volk, aus dem eine zweite Mutter für ihn in jenem Dienstmädchen hervorgegangen war, in seiner Eigenart kennen, achten und lieben lernte; er sah, wie es trotz seiner Unwissenheit und Beschränkung doch viel natürliche Anlagen und ein unverdorbenes Gefühl für das Recht hatte, er lernte seinen regen Sinn für alles, was brav, gut, recht und wahr ist, kennen, aber auch seinen Eifer und Widerstand, mit dem sich viele Landleute in den niedersten Hütten unbefangen und unbesorgt wegen der Folgen allem entgegenstellten, was namentlich von der Stadt an Unrecht, Lügen, Lieblosigkeit und Härtherzigkeit ausging. Es war damals ein gewöhnliches Wort bei den Landgeistlichen: *Omne malum ex urbe.*

Eins muß noch erwähnt werden: die Ausbreitung der Fabrikarbeit auf den Dörfern, der sein Großvater nicht sehr hold gewesen zu sein scheint, weil sie nicht nur den Menschen einseitig machte, sondern auch einen nachtheiligen Einfluß auf seine körperliche und sittliche Entwicklung, namentlich in der Kindheit, ausübte. Die „Baumwollennoth“, wie sie Pestalozzi später schildert, hatte er in Höngg aus eigener Anschauung kennen gelernt.

So sehen wir, wie in der frühesten Kindheit in dem empfänglichen Herzen des Knaben kräftige Keime befruchtet wurden, die später aufgehen und zu herrlichen Früchten, zu einer Saat reifen sollten, die Segen über die ganze Menschheit brachte; für ihn selbst aber brachte sie nur Verkennung, Haß und Verfolgung. Wenn er die ungestümen und unüberlegten Schritte, wozu ihn jene Erfahrungen in seiner Jünglingszeit hinrissen, im späten Alter auch nicht mehr gut heißt, so findet er doch in der Wurzel jener Bestrebungen „die allgemeine Quelle alles Unglücks und alles Jammers, der später meine Person, meine Familie und mein Haus traf und meine Bestrebungen an den Rand des Verderbens brachte.“

Drittes Kapitel.

In der Schule.

Heinrich hatte gute Anlagen; aber an eine harmonische Ausbildung derselben in den damaligen Schulen war nicht zu denken; die Schulen der damaligen Zeit sahen es ja überhaupt nur auf eine äußerliche Aneignung gewisser Kenntnisse und Fertigkeiten ab; ob der Mensch dadurch emporgehoben oder vernichtet werde, danach fragten sie nicht, an einen erziehlischen Unterricht war nicht zu

denken. Das höchste Ziel der Stadtschulen war die wissenschaftliche Bildung; auf eine Ausbildung der Kräfte und in den Fertigkeiten, welche die thätige tägliche Uebung dieser Erkenntnisse im häuslichen, bürgerlichen Leben voraussetzen und fordern, nahm man in den Schulen gar keine Rücksicht. Deshalb traten die Gebildeten der damaligen Zeit vielfach mit den Forderungen des realen Lebens in Gegensatz und die Leiter des öffentlichen Lebens suchten dasselbe viel mehr nach ihren Schulmeinungen, als nach seinen wahren Bedürfnissen zu gestalten. Pestalozzi beklagt selbst die Gleichgültigkeit, Unkunde und Unaufmerksamkeit auf den innern Zusammenhang aller wesentlichen häuslichen und Schulbildungsmittel mit der sittlichen, geistigen und physischen Kraft, die in allen Menschen liegt. Trogdem die Landschulen in der schlechtesten Verfassung sich befanden, so fiel ihm doch schon frühe auf, daß der Fehlerhaftigkeit der ländlichen Erziehung allgemein und in ihrem Wesen anendlich leichter zu helfen sein könnte, als derjenigen der städtischen.

Den Einfluß der ersten Schulbildung auf seinen Bildungsgang legt er selbst mit psychologischer Selbsterkenntniß dar: „Ich war von der Wiege an zart und schwächlich, und zeichnete mich nur durch viele Lebendigkeit in der Entfaltung einiger meiner Kräfte und Neigungen sehr frühe aus. Aber so wie ich an einigen einzelnen Gegenständen und Gesichtspunkten warmes Interesse nahm, zeigte ich mich eben so frühe und in eben dem Grade auf alles, was nicht mit meinen Augenblicksliebingsgegenständen auf irgend eine Art belebt zusammenhing, äußerst unaufmerksam und gleichgültig. Was mein Gefühl ansprach, dafür war ich in jedem Fall schnell und warm belebt. Die Eindrücke der diesfälligen Gegenstände hingegen, die sogleich bei ihrer Erscheinung eine ernste, aber anhaltende und kaltblütige Aufmerksamkeit in ihrer Beobachtung und Erforschung ansprachen, so wichtig und so bildend sie auch hätten für mich sein können, machten selten einen solchen überwältigenden Einfluß auf mich; im Gegentheil, es ist auffallend, alles, was mein Herz ansprach, schwächte den Eindruck dessen, was meinen Kopf erheitern und in bildender Thätigkeit beleben sollte, sehr oft und sehr schnell. Meine Imagination drückte sich bald vorherrschend in mir aus und war meiner Geistes- und Kunstbildung in allem, was mein Herz nicht sehr interessirte, in einem hohen Grade hinderlich. Ich muß es gerade heraus sagen, ich zeigte mich in Gegenständen dieser letzten Art schon sehr frühe und gar oft unverzeihlich unaufmerksam, zerstreut und gedankenlos. Alles, was bildend auf die Entfaltung meiner Ueberlegung, meines Nachdenkens und meiner Umsicht und Vorsicht wirken sollte und mir mangelte, hatte natürlich auch sehr frühe Einfluß auf die Schicksale meines Lebens. Was ich schon als Kind vornahm, schlug sehr oft fehl. Ich stieß meinen Kopf auch in hundert und hundert Kleinigkeiten mehr als kein anderes Kind an die Wand. Aber es machte mir nichts. Ich besaß

mit meiner Unvorsichtigkeit einen unbesorgten Sinn (P. nennt ihn „Leichtsinn“), daß mir das Fehlschlagen von Dingen, die andern Kindern schwer zu Herzen gegangen wären, gewöhnlich so viel als nichts machte. Was hinter mir war, wenn es mich selbst betraf, war mir, so sehr ich es vorher gewünscht oder gefürchtet hatte, sobald ich darüber ein paar Mal eingeschlafen, wie wenn es nicht geschehen wäre; so wenig machten Glück und Unglück für mich selbst Eindruck.

Die Folgen dieser Eigenheiten meiner Grundanlagen stärkten sich in ihrem Wachsthum und wirkten in Rücksicht auf die Bildung meiner selbst zu einem praktisch-thätigen Leben von Jahr zu Jahr um so mehr nachtheilig und verderblich auf mich, da meine Erziehung eigentlich wie dazu gemacht schien, dieselbe auf eine ganz außerordentliche Weise zu nähren und zu stärken.“

Aus der ersten Schulzeit erzählt uns Pestalozzi gar nichts. Einer seiner liebsten Schüler und Mitarbeiter, der nachmalige Seminardirektor Henning in Kösslin, berichtet, der Großvater habe Heinrich im 9. Lebensjahre ganz zu sich genommen und unterrichtet. Er lehrte ihn auch die lateinische Sprache, und bediente sich dazu unter andern besonders des Vaterunsers, indem er an die dem Kinde bekannten deutschen Wörter die unbekannten der fremden Sprache anknüpfte. Dieser Unterricht habe ihm viel Freude gemacht. Noch wichtiger und heilbringender aber war der Einfluß des alten frommen Pfarrers auf den Knaben in Hinsicht der Bildung seines Herzens und Gemüthes zur wahren Frömmigkeit, wozu die stille Häuslichkeit des Pfarrhauses und die wunderbare Herrlichkeit der schweizerischen Natur auf das glücklichste und kräftigste mit wirkten.

Dagegen fühlte er sich in der Schule zu Zürich, in die er doch bald wieder eingetreten sein muß, nicht befriedigt. Das handwerksmäßige Auswendiglernen des Heidelberger Katechismus, die mechanische Einübung des Lesens, Schreibens und Rechnens, später der lateinischen und griechischen Formen, sprach ihn wenig an, weil es mehr geeignet war, seine natürlichen Anlagen zu unterdrücken, als auszubilden. Die Bevorzugung der reicheren Kinder, namentlich wenn sie dem Lehrer Geschenke brachten, empörte sein zartes, aber lebhaftes Rechtsgefühl. Einige Kinder trieben wegen seiner Ungewandtheit ihren Spott mit ihm und doch fühlte er, daß er ihnen in dieser Hinsicht überlegen war. Er zeichnete sich auch in vielen Ertüßten aus, in andern, namentlich in mechanischen Fächern, z. B. im Schreiben und in der Orthographie, blieb er dagegen zurück. Die meisten Schulkameraden hatten den gutmüthigen und gefälligen Gespielen lieb und wenn es auf Beweise des Muthes und der Kraft ankam, blieb er gewiß nicht dahinten. So nahm er sich oft der verachteten Landkinder an, von denen einige die städtische Schule besuchten und er empfand großen Schmerz, als einige sehr brave

Kinder vom Lande aus Armuth ihre Schulbildung unterbrechen und aufs Land zurückkehren mußten. Als Zürich am 19. Dezember 1755 durch einen Erdstoß erschüttert wurde, flohen Lehrer und Kinder über Hals und Kopf aus dem Schulhause. Die Knaben hatten meist ihre Bücher und Mappen in der Schule zurückgelassen, aber keiner wagte sich wieder in das Haus. Sie wendeten sich deshalb mit ihrer Bitte an Pestalozzi, weil sie seine Unerblichkeit kannten und der holte ihnen auch ohne Besinnen ihre Sachen heraus. Auch wußte er sich sonst bei seinen Jugendgepielen den nöthigen Respekt zu verschaffen, denn als einst ein armer Knabe von den übrigen unterdrückt wurde, vertheidigte er ihn gegen alle übrigen mit Löwenmuth und verschaffte ihm Ruhe.

Aber, so erzählt er selbst, „das wirkliche Menschenleben war mir beinahe so fremd, als wenn ich nicht in der Welt wohnte, in der ich lebte. Ich glaubte alle Welt wenigstens so gutmüthig und zutraulich als mich selbst. Es lag nicht in meiner Natur, von irgend Jemand etwas Böses zu glauben, bis ich es sah oder selber Schaden davon hatte. Und so wie ich meinen Mitmenschen in allen Stücken mehr zutraute, als ich sollte, so traute ich auch mir selbst mehr Kräfte zu als ich hatte, und hielt mich zu Vielem vollkommen fähig, wozu ich eigentlich ganz untüchtig war.“ Die letzte Verurtheilung seiner selbst bezieht sich jedenfalls auf die politischen Bestrebungen, die ihn in seinem Jünglingsalter erfüllten und die durchaus nicht aus Hochmuth, sondern aus wahrer Liebe zum armen verkommenen Volke entsprungen waren. Wir kommen nachher darauf zurück.

Aus der lateinischen Schule trat Pestalozzi in das Collegium humanitatis ein, eine wissenschaftliche Anstalt, in der namentlich Theologen ausgebildet wurden und die ihren Zöglingen eine freiere Bewegung auch im bürgerlichen Leben gestattete. Ausgezeichnete Lehrer unterrichteten an dieser Anstalt, von denen zwei sogar eine hervorragende Stelle in der Geschichte der deutschen National-Literatur einnehmen: Bodmer und Breitinger. Bodmer lehrte Geschichte, Verfassungs- und Geseßskunde und Literatur, Breitinger war Professor der alten Sprachen und führte zugleich die Schüler in die Philosophie ein, wie sie damals von Wolf gelehrt wurde. Beide waren nicht bloß Lehrer ihrer Schüler, sondern nahmen sich ihrer in jeder Beziehung an, leider führten sie dieselben zu sehr vom bürgerlich praktischen Leben hinweg; dafür erweckten sie aber in ihnen einen Idealismus, der dieselben zwar mit dem damaligen Leben öfter in Conflict setzte, aber doch auch zu einem edeln und selbstverleugnenden Streben anspornete. „Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Wohlthätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe war das Lösungswort unserer öffentlichen Bildung.“

Dieses ideale Leben bezeichnet Pestalozzi mehrfach als „träumerischen Sinn,“ und manche Biographen haben aus dieser eigen-

thümlichen Bezeichnung falsche Schlüsse gezogen. Er erklärt sich aber selbst, wenn er sagt: „Der Geist des Unterrichts, den wir gewonnen, lenkte uns mit vieler Lebendigkeit und reizvoller Darstellung dahin, die äußern Mittel des Reichthums, der Ehre und des Ansehens einseitig und unüberlegt gering zu schätzen und beinahe zu verachten. Man lehrte uns glauben, durch Sparsamkeit und Einschränkung alle Vorzüge des bürgerlichen Lebens entbehren zu können, ohne in den wesentlichen Segnungen des gesellschaftlichen Zustandes dadurch beeinträchtigt zu werden, und führte uns in Träume von der Möglichkeit des häuslichen Glücks und der bürgerlichen Selbstständigkeit hinein, ohne große bürgerlich gebildete Erwerbs- und Verdienstkraft zu besitzen“ . . . „So war mir, ich darf nicht einmal sagen, das eigentliche Verstehen, sondern vielmehr das gefühlvolle Ergriffenwerden von den Erkenntnißgegenständen, die ich erlernen sollte, immer weit wichtiger, als das praktische Einüben der Mittel zur Ausübung. Dabei war mein Wille, einige Erkenntnißgegenstände, die mein Herz und meine Einbildungskraft ergriffen, ausüben zu wollen, dennoch in mir enthusiastisch belebt, obgleich ich die Mittel, sie praktisch ausüben zu können, vernachlässigte.“

Dennoch läßt er seinen Lehrern volle Gerechtigkeit widerfahren. „Der Zeitpunkt war indeß bei allen diesen Fehlern rücksichtlich des öffentlichen Unterrichts in meiner Vaterstadt in wissenschaftlicher Hinsicht ausgezeichnet gut; Bodmer, Breitinger, später Steinbrüchel und viele andere Professoren und Gelehrte dieser Zeit waren in einem hohen Grade ausgezeichnet wissenschaftliche Männer.“

Trotz alledem war es gerade diese ideale Richtung des Gemüthes, welche Pestalozzi auf jene Höhe erhob, von der aus er dem Leben der Menschheit neue Wege bahnen sollte.

Viertes Kapitel.

Das Genfer Geschäft.

Scheinbar weit abliegend und doch in das Leben Pestalozzi's tief eingreifend waren politische Vorgänge, die sich in Genf zugetragen.

Genf erfreute sich schon früher der Reichsunmittelbarkeit. Friedrich Barbarossa übertrug 1153 dem Bischof von Genf für immer die kaiserlichen Rechte über die Stadt. In dem Streite der Bischöfe gegen die Ansprüche der Grafen von Genèvois und von Savoyen erlangte die Bürgerschaft schon früh einen gewissen Einfluß auf die Regierung. Die Gemeindeversammlung, der conseil général, wählte vier Syndics, die die Rechte der Bürgerschaft.